

Diagnose am heimischen Küchentisch

HI-Virus Die Zulassung des HIV-Selbsttests in der Schweiz ist auf den Weg gebracht. Sobald sie vorliegt, wird sie auch in Liechtenstein wirksam. Dass die Neuerung Gutes bewirken kann, scheint unbestritten. Dennoch ist beim Gebrauch Augenmass geboten.

Oliver Beck
obeck@medienhaus.li

Ein kleiner Stich in die Fingerkuppe, ein Tropfen Blut, der auf ein Teststäbchen aufgetragen wird, und 15 Minuten Wartezeit – mehr ist nicht nötig, um bei sich selbst das Vorliegen einer HIV-Infektion zu prüfen. In den USA, Frankreich oder Grossbritannien ist der Selbsttest bereits zugelassen. Bald wird auch die Schweiz zum Kreis dieser Länder gehören. Der administrative Weg für die Zulassung wurde schon eingeschlagen. Das wiederum ist auch für Liechtenstein relevant, wie Peter Gstöhl,

Leiter des Amtes für Gesundheit, auf Anfrage erklärt: «Sobald Swissmedic die diesbezügliche Ausnahmegenehmigung erteilt hat, wird der Selbsttest in Liechtenstein genauso wie in der Schweiz zugelassen sein.» Die Grundlage hierfür liefert – wie in so vielen Fällen – der 1923 mit der Eidgenossenschaft abgeschlossene Zollvertrag. Dadurch sei die Schweizer Medizinprodukteverordnung in Liechtenstein anwendbares Recht, so Gstöhl.

Die Sinnhaftigkeit des Selbsttests, der mit rund 30 Franken knapp 20 Franken weniger kostet als ein Test beim Arzt oder im La-

bor, steht für den Amtsleiter ausser Frage. Die Aussicht, sich anonym und schnell Gewissheit zu verschaffen, könnte auch Leute animieren, sich einem Test zu unterziehen, die das zuvor nicht getan hätten, glaubt man dort. Und dadurch könnte im Endeffekt die Übertragung des Virus weiter eingeschränkt werden.

Test ohne Begleitschutz

Pio Schurti, geschäftsführender Stiftungsratspräsident der Stiftung Fachstelle für Sexualfragen und HIV-Prävention (fa6), ist grundsätzlich der gleichen Meinung. «HIV-Selbsttests sind sicher sinnvoll, wenn sie dazu führen, dass sich Leute eher testen, die Grund zur Befürchtung haben, dass sie sich infiziert haben könnten», sagt er. Ebenso sei eine präventive Wirkung möglich, denn je früher HIV-positive Menschen von ihrer Infektion wüssten, desto besser könnten sie sich selbst und ihre Partner respektive Partnerinnen schützen.

Dennoch stellt ein Selbsttest in seinen Augen nicht unbedingt die beste Option dar. Obwohl eine Infektion bei frühzeitiger Entdeckung und Behandlung nicht mehr zu Aids führe, sei eine HIV-Diagnose nach wie vor mit grosser Scham und Angst besetzt, betont Schurti. «Daher ist es wohl besser, wenn man die Tests nicht selbst macht, sondern sie durchführen lässt, damit man bei einem positiven Ergebnis gegebenenfalls nicht mit dem Schock oder der Panik alleine dasteht.» Wer den Arzt aufsuche oder sich dem Test anonym in einem Labor unterziehe, könne im Fall einer Infektion von Beginn weg angemessen betreut werden. Dessen ungeachtet gilt



Sobald die Ampeln für den HIV-Heimtest in der Schweiz auf Grün stehen, tun sie das auch in Liechtenstein.

Bild: Keystone

Eine kaum fassbare Grösse

30 bis 40 HIV-positive Menschen dürfte es in Liechtenstein gegenwärtig geben. Diese vor einigen Jahren von der Fachstelle für Sexualfragen und HIV-Prävention (fa6) publik gemachte Zahl sei nach wie vor in etwa zutreffend, glaubt Stiftungsratspräsident Pio Schurti. Wissen wäre definitiv zu viel gesagt. «Die Dunkelziffer ist sehr schwer abzuschätzen», gibt er zu bedenken. Das überrascht nicht. Die Betroffenen möchten schliesslich verständlicherweise oftmals anonym bleiben.

Die Problematik der Dunkelziffer zeigt sich allein schon daran, dass es immer wieder Jahre – mitunter sogar zwei in Folge – gibt, in denen die Fachstelle von keiner einzigen Neuinfektion erfährt. «Wirklich daran glauben kann ich nicht», meint Schurti, der von durchschnittlich ein bis zwei Fällen pro Jahr ausgeht. Auch die Anrufe von Hilfesuchenden, die bei der fa6 eingehen, offenbaren, wie

stark tabuisiert das Thema HIV – wie auch andere sexuell übertragbare Infektionskrankheiten – noch immer ist. «75 Prozent der Personen stammen aus der Schweiz», so Schurti. Die Distanz vergrössere die gefühlte Anonymität. Das gilt umgekehrt natürlich ebenso: «Wir können davon ausgehen, dass Menschen aus Liechtenstein das genau gleich handhaben.»

Aus dem gleichen Grund, ist man sich bei der fa6 sicher, wenden sich Personen aus dem Fürstentum für einen HIV-Test oft an eine Stelle im benachbarten Ausland. Fällt ein solcher etwa in der Schweiz positiv aus, würden das Amt für Gesundheit und die fa6 zwar vom Bundesamt für Gesundheit in anonymisierter Form unterrichtet, sagt Schurti. «Aber genauso gut kann sich eine positiv getestete Person aus Liechtenstein über die Angabe der Postleitzahl auch als in der Schweiz wohnhaft ausgegeben haben.» (bo)

für einen von der Fachperson durchgeführten Test eines genau gleich wie für den Selbsttest: Zuverlässig ist ein Ergebnis nur, wenn die Infektion mindestens drei Monate zurückliegt. Allein deshalb, so Schurti, seien HIV-Testsstets «durch ein anderes Verfahren zu überprüfen».

Wie viele Tests in Liechtenstein pro Jahr durchgeführt werden, ist nur bruchstückhaft eruiert. Zu anonymen Tests lägen dem Amt für Gesundheit keine Informationen vor, sagt Peter Gstöhl. Bekannt ist lediglich die

Anzahl jener Tests, die von den Krankenkassen abgerechnet und folglich vom Liechtensteinischen Krankenkassenverband (LKV) in dessen Tarifpool erfasst werden. 2016 lag diese bei 157, 2017 bei 266 Fällen.

Kasse zahlt nur in bestimmten Fällen

Damit die obligatorische Krankenpflegeversicherung die Kosten eines HIV-Tests übernimmt, müssen laut Peter Gstöhl «ganz bestimmte Voraussetzungen» erfüllt sein. Entweder handle es sich bei

der betroffenen Person um ein Neugeborenes einer HIV-positiven Mutter oder der Test erfolge auf Anweisung des Arztes im Sinne der Schweizer Richtlinie «Der HIV-Test auf Initiative des Arztes/der Ärztin bei bestimmten Krankheitsbildern (HIV-Indikatorerkrankung)», erklärt er. In allen anderen Fällen bleibt eine Bezahlung durch den Krankenversicherer aus. Über Zusatzversicherungen werden HIV-Tests ohnehin nicht abgedeckt, wie eine Nachfrage bei den drei in Liechtenstein zugelassenen Kassen ergab.

Schaaner Skelette sind rund 118 Jahre alt

Ausgrabungen Die Funde mehrerer menschlicher Knochen aus alten Gräbern beim Schaaner Friedhof konnten nun datiert werden.

Der Fund eines Schädels bei der Friedhofsbaustelle in Schaan sorgte vor rund zwei Wochen für Aufsehen. Das Archäologenteam legte nicht nur dieses Skelett frei, sondern gleich mehrere Gräber von Kindern und Erwachsenen. Damals konnte Ulrike Mayr vom Archäologenteam nicht genau sagen, wie alt die Skelette sind. Nun scheint das geklärt zu sein: Die Gräber stammen laut Mayr aus der Zeit zwischen dem Abbruch der alten Pfarrkirche im Jahr 1900 und der Neugestaltung des Friedhofs um 1934. Die Fundstelle befindet sich unter dem Weg zu den heutigen Gräbern, nahe der Mauer, die die Feldkircher Strasse vom Friedhof abgrenzt. «Das Alter ergibt sich aus verschiedenen Parametern», sagt Mayr. Zum einen stand vor 1900 bei der bisher untersuchten Fläche die alte Pfarrkirche St. Laurentius. Ausser für besondere Personen wie zum Beispiel Priester oder Angehörige der Oberschicht wurden nie Gräber innerhalb des Kirchenraums angelegt. «Daher müssen die Toten erst nach dem Abbruch der Kirche



Die Archäologin zeigt einen Kieferknochen mit Zahn. Bild: T. Schnalzer

um 1900 dort bestattet worden sein», erklärt Mayr. Auf alten Fotos seien nach 1934 bei diesem Bereich keine Gräber mehr zu sehen, da dort wegen der neuen Friedhofskapelle der neue Zugang angelegt wurde. Mayr kann mit ihrem Team den Bereich untersuchen, wo die neuen Urnengräber gebaut werden sollen. Dort hofft

die Archäologin, auf Gräber des alamannischen Gräberfeldes, des mittelalterlichen Friedhofs und auf Überreste der alten Kirchen zu stossen. Dabei betont sie, dass die Baustelle sie bei ihrer Arbeit nicht störe.

Susanne Quaderer
squaderer@medienhaus.li

Ohne Tageslicht gibt es kein Rennen

Umwelt In Schaan findet Anfang Mai das erste Mini-Solarmobil-Rennen für alle Kinder und Familien statt.

Ein Rennen mit Mini-Fahrzeugen, betrieben durch Tageslicht, das hat sich Gerhard Müller, Mitglied der Energiekommission Schaan, ausgedacht. Müller bastelte bereits im vergangenen Jahr während der Schaaner Aktivwoche mit Kindern Solarmobile und organisierte im Anschluss ein Rennen. Am diesjährigen «Liechtensteiner Elektromobilitäts- und Batteriespeichertag» soll das erste Mini-Solarmobil-Rennen für alle Familien und Kinder stattfinden. «Dadurch soll der «Elektromobilitäts- und Batteriespeichertag» auch für Familien mit Kindern attraktiver werden», erklärt Andreas Heeb von der Energiekommission Schaan.

Das Solarfahrzeug soll den Kindern zeigen, wie mithilfe von Sonnenlicht Strom produziert werden kann. Anfang Mai findet der Event statt. Kinder und Jugendliche bis 16 Jahre können sich für den Wettbewerb anmelden. Ein Speichersystem haben die Solarmobile nicht. «Die Sonne muss aber nicht scheinen, damit sie fahren. Tageslicht, auch bei bewölktem Himmel, reicht aus», erklärt

Heeb. Eine dunkle Gewitterwolke sollte aber nicht am Himmel erscheinen.

Nicht nur das schnellste Mobil gewinnt einen Preis

Am 28. April können die Fahrzeuge im Gemeindezentrum Resch gebastelt werden. Am Renntag fahren auf einer Strecke von acht Metern dann jeweils zwei Solarmobile. Neben dem Team mit dem schnellsten Autogewinn auch das Team mit dem originellsten Auto und dasjenige mit der schnellsten Durchschnittszeit einen Preis. Gerhard Müller stellt zusammen mit der Energiekommission Schaan die Jury.

Der Elektromobilitätstag wird bereits seit einigen Jahren von den Liechtensteinischen Kraftwerken (LKW) durchgeführt. «Die Energiekommission der Gemeinde Schaan, die Solargenossenschaft und die LKW kamen auf die Idee, das Angebot zu erweitern und das verwandte Thema der Energiespeicherung in den Elektromobilitätstag zu integrieren, um ein grösseres Publikum anzuspre-

chen», erklärt Heeb. So entstand der «Liechtensteiner Elektromobilitäts- und Batteriespeichertag». Die Information zu Speichersystemen ist genauso wichtig wie das Wissen um die Produktion des sauberen Stroms. Viele Besitzer von Photovoltaikanlagen sind mit dem Problem konfrontiert, dass die Einspeisevergütungsverträge auslaufen. Deswegen erhalten sie für die Einspeisung ihres sauber produzierten Stroms ins Netz keine fixen Beträge mehr. «Die Förderung von Photovoltaikanlagen hat einen Paradigmenwechsel hinter sich: Das Fördersystem zielt neu auf Eigenverbrauch ab», führt Heeb aus. Da Solarstrom aber nicht kontinuierlich produziert werden kann, ist ein Speichersystem von Vorteil. Auch andere Gemeinden aus Liechtenstein unterstützen den Anlass über ihre Energiekommissionen. Heeb erklärt: «Das Ziel ist, vermehrt gemeinsame Anlässe der Energiestädte Liechtensteins durchzuführen.»

Susanne Quaderer
squaderer@medienhaus.li